

Arbeitstitel – Forum für Leipziger Promovierende // Gegründet 2009
Herausgegeben von Stephanie Garling, Enrico Thomas, Franziska Naether,
Christian Fröhlich, Felix Frey
Meine Verlag, Magdeburg

Rezension zu

Winiarczyk, Marek: Die hellenistischen Utopien. Beiträge zur Altertumskunde 293. Berlin/Boston: de Gruyter, 2011. 361 Seiten. 109,95 Euro.

Franziska Naether
Universität Leipzig

Zitationsvorschlag: Franziska Naether: Winiarczyk, Marek: Die hellenistischen Utopien. Beiträge zur Altertumskunde 293. Berlin/Boston 2011. In: Arbeitstitel – Forum für Leipziger Promovierende Bd. 4, Heft 1 (2012). S. 37–41.

urn:nbn:de:bsz:15-qucosa2-169399

Mit dem Band 293 der Reihe „Beiträge zur Altertumskunde“ legt Marek Winiarczyk eine Studie zu einem Thema vor, das den polnischen klassischen Philologen und Althistoriker nach eigener Aussage seit einem knappen Vierteljahrhundert umtreibt und mit dessen Erscheinen eine Forschungslücke geschlossen wird (Vorwort, VII–XII). Der Autor, ausgewiesener Kenner der Materie u.a. durch seine Teubner-Edition der utopischen Schrift von Euhemeros von Messene¹, hat es sich zum Ziel gesetzt, die Schriften mit utopischen Vorstellungen und Beschreibungen aus der Epoche des Hellenismus (336–30 v. Chr.) auszuwerten und literaturwissenschaftlich einzuordnen. Vor diesem Hintergrund ist die Arbeit in der Tat als Erfüllung eines Desiderats der Altertumswissenschaften anzuerkennen.

Der Begriff „Utopie“ wird gemeinhin mit früheren Werken verbunden. Am ehesten aus der Antike bekannt sind die Schriften Platons (427–347 v. Chr.), die sich mit Wunschdenken in Bezug auf politische Gesellschaftsformen auseinandersetzen (der „Idealstaat“ in Πολιτεία und Νόμοι) oder die literarische Fiktion der Insel Atlantis (Τίμαιος, Κρίτιας). Zusammengekommen boten die platonischen, die hellenistischen und weitere Utopien das Fundament, auf dem neuzeitliche Autoren wie Thomas Morus (1478–1535) ihre Ideen von „Utopia“ entwickeln konnten. Der Begriff an sich ist nicht antik, sondern wurde von Morus als Name einer Insel erfunden, auf der sich ein idealtypisches Gesellschaftsmodell entfaltet. Wörtlich bedeutet Utopia „Ort (grch. τοπος, in Nominalbildung mit Suffix auf -ια), der nirgendwo existiert“ (Präfix -ου/lat. u; eigentlich wäre mit α-/a-

privativum die Bildung „Atopia“ der Begriff näher gewesen, doch ist wohl von Morus die Homonymie im Englischen mit „Eutopia“ – „Glücksort“ beabsichtigt gewesen; S. 1).

Einer Begriffsgeschichte in antiker griechisch-lateinischer Literatur und deren Forschungsdiskussion über die Zeitläufte schließt Winiarczyk seine eigenen Deutungsmuster über „Utopie“ an (1. Kapitel). Nicht neu ist die Einteilung in Utopie „sensu stricto“ und „sensu lato“, die bereits andere vor ihm vorschlugen und anwandten (Vorwort, VII–XII). Das eine meint die politische Utopie im engeren Sinne, das andere ein spezifisches bis allgemeines Wunschdenken, das auf unterschiedliche Ziele gerichtet sein kann. Beides kann sowohl positiv („goldenes Zeitalter“ im Mythos) als auch negativ (düstere Prophezie *ex-eventu*, z.B. als Warnung künftiger Generationen) konnotiert sein. Der Autor weist m.E. zu Recht darauf hin, in der Utopie keine Literaturgattung oder eigene Textsorte zu sehen, sondern utopische Motive als eine „inhaltsbezogene Kategorie“ aufzufassen², die in diversen Narrationen oder Dialogen eingebettet sein können. Problematischer ist folgende Ansicht, die seine Definitionsgrundlage ausmacht:

„Ich bin der Ansicht, dass die Utopie ein seriöser literarischer Entwurf einer besseren Gesellschaft ist, in der die Menschen ein glückliches Dasein führen werden. Es ist nicht dazu bestimmt, verwirklicht zu werden, sondern soll den Lesern die Augen darüber öffnen, dass die bestehende soziale Ordnung unvollkommen ist und verbessert oder gar von Grund auf geändert werden kann.“ (S. 11).

1 Euhemerus Messenius. Reliquiae, Stutgardiae/Lipsiae 1991 und den Kommentar Euhemeros von Messene. Leben, Werk und Nachwirkung, München/Leipzig 2002 (= Beiträge zur Altertumskunde 157).

2 S. 11; auch: „locus amoenus“; S. 134.

Dies greift meiner Ansicht nach zu kurz und blendet fantastische literarische Spielereien aus, wie sie der Autor selbst für das besprochene Werk „Peri Hyperboreon“ von Hekataios von Abdera (3. Kapitel) ausweist (S. 68). Zudem wird eine breite Leserschaft suggeriert, die in der Antike wohl nur aus wenigen gebildeten Individuen höchster Schichten bestanden hat, deren reales Interesse an gesellschaftlicher Balance eher gering ausgeprägt war.

Dass der Titel des Buches im Lichte dieser beiden Definitionsbestandteile etwas irreführend wirkt, hat bereits Sven Günther (2012) in seiner Rezension angemerkt.³ Merkmale von Utopien stellt Winiarczyk auf S. 21–22 dar, die mit Textstellen im 1. Appendix wieder aufgegriffen werden.

In den folgenden Kapiteln 2 bis 7 werden nun sechs Autoren und ihre Texte präsentiert: Theopomp von Chios, Hekataios von Abdera, Onesikritos von Astypalaia, Euhemeros von Messene, Jambulos und Alexarchos' Uranopolis. Allen diesen Autoren ist gemein, dass die Kenntnis über ihr Werk ausnahmslos über Erwähnungen, Paraphrasen und Zitate in jüngeren griechischen und lateinischen Quellen vorliegt. Winiarczyk gelingt es bei oft andersartigen Forschungsdiskussionen nachzuweisen, dass nicht alle diese Autoren „Utopien“ verfasst haben, sondern utopische Motive verwandten oder exotische Gegebenheiten thematisierten. Es muss der Einzelfall betrachtet werden, ob ein unbekanntes Terrain in einer Reiseerzählung geschildert wird, ein Idealzustand, eine Allegorie o.ä. Informationen zu Autor, Werk und dessen Tradierung beginnen bzw. beschließen diese thematischen Kapitel. Oft konstatiert

Winiarczyk, dass Metadaten zu den Büchern wie Datierung oder mutmaßliche Länge nur schwer bzw. gar nicht zu erschließen sind, aber dennoch viel Speklatives bisher dazu geäußert worden ist, was oft unbegründet durch die einschlägige Fachliteratur zitiert wurde. Ich stelle nun die Schlussfolgerungen zu einzelnen Kapiteln kurz vor sowie exemplarisch Aspekte der Forschungsdiskussionen, um zu zeigen, wie Winiarczyk spekulative Elemente entlarvt. Als Beispiele sollen Aussagen über Ägypten dienen.

Theopomp von Chios' „Philippika“ über den makedonischen König Philipp II. enthält neben Wundergeschichten einen Exkurs über den unbegrenzten Kontinent Μηροπις γῆ. Diese Beschreibung wertet Winiarczyk nicht als Utopie (S. 44). Er bietet an, darin einen spannenden Mythos, das Parodieren von platonischen Dialogen, und ein allegorisches Bild der menschlichen Existenz zu sehen, ohne sich für eine dieser Optionen als Hauptzweck der Narration entscheiden zu müssen. Die Bewohner der Insel werden Machimoi genannt, wie uns u.a. Herodot im 2. Buch, Abschnitt 164 einen Stand „seiner“ sieben Schichten ägyptischen Gesellschaft vorstellt. Dies ist allerdings zu weit hergeholt, um hier Parallelen erkennen zu können (S. 30).

Hekataios von Abdera könnte am ägyptischen Königshof unter Ptolemaios I. Soter (323–282 v. Chr.) gelebt und gedient haben. Vermutlich hat er das oberägyptische Theben besucht. Von ihm ist außerdem bekannt, dass er ein Buch über Ägypten verfasste (S. 45–46). Sein Werk „Über die Hyperboreer“ fasst Winiarczyk als utopischen Reiseroman auf, der in nüchternem Stil und damit wie ein Bericht gestaltet ist, was den Beschreibungen und der Route zusätzliche (scheinbare) Authentizität verleiht (S. 50; 221). Die Hyperboreer leben auf

³ Günther, Sven (2012): Rezension von Marek Winiarczyk: Die hellenistischen Utopien, Berlin: de Gruyter 2011. In: sehpunkte 12, 1. <http://www.sehpunkte.de/2012/01/20563.html>. Zuletzt aufgerufen am 30.04.2012.

der Insel Helixioia im Europäischen Nordmeer, deren Erscheinung schon mit dem ägyptischen Nildelta verglichen worden ist (63–64). Allerdings sind fromme Priesterschaften und fruchtbares Land keine ägyptischen Alleinstellungsmerkmale.

Für Onesikritos von Astypalaia hält der Autor fest, dass dessen „Land des Musikanos“ im Grunde genommen eine Schilderung von indischen Gebieten ist, die der Autor in Funktion eines Steuermannes von Alexander dem Großen besuchte. Winiarczyk attestiert ihm, neben einer spannenden Geschichte und der Überhöhung von Alexanders Taten auch seine eigene Person in gutem Licht erscheinen zu lassen. Von einer Utopie solle man in diesem Fall nicht sprechen, auch nicht von einem Text geprägt von kynischer Philosophie (S. 79; 93).

Für Euhemeros von Messene ist Winiarczyk zweifellos einer der besten Kenner. Auch dessen Schrift, *Ἐπερὰ Ἀναγραφή*, wertet er als utopischen Roman (S. 134). Bei dieser Geschichte haben wir es wieder mit einer Insel zu tun: Panchaia. Euhemeros stand in Zusammenhang mit dem makedonischen König Kassandros. Es ist angenommen worden, dass sein Werk „antiägyptischen Charakter“ habe, speziell in Bezug auf den ptolemäischen Herrscherkult (S. 123). Im Gegensatz dazu wird ihm die Inspiration für die Schaffung der Verehrung der makedonischstämmigen Pharaonen zugeschrieben (S. 166). Euhemeros soll zudem am Nil gelebt bzw. Ägypten bereist haben und dabei seine Beschreibung der panchäischen Gesellschaft von der ägyptischen abgeleitet haben. Auch diese Spekulationen sind bei näherem Betrachten hinfällig (S. 124). Den Gipfel der Beliebigkeit liefert eine Studie, die Vergleiche zur *Geschichte des Schiffbrüchigen* aus dem Mittleren Reich (1994–1806/1789 v. Chr.) zieht, denn auch

da kommt eine Reise zu einer Insel mit exotischer Flora und Fauna vor (S. 133).

Ein interessantes Detail ist es, dass die Insel Panchaia einen Zeus-Tempel aufweist, in dem eine Stele aufgestellt wurde, die eine Inschrift trägt. Die Sprache/Schrift sei ägyptischen Hieroglyphen nicht unähnlich und ihr Geheimnis würde von den Priestern bewacht, die den heiligen Bezirk nicht verlassen dürften (S. 152–161). Über Stelen oder ähnliche sakrale Texte sind wir durch (oft pseudepigraphische) Mythen in der Antike und in Ägypten im Speziellen gut informiert. Die Auffindung oder Entzifferung solcher geheimen Traktate bilden eine ganz eigene Gattung von Auffindungslegenden. Winiarczyk stellt diverse Hypothesen zusammen, wovon Euhemeros seine Story von der Stele im Tempel abgeleitet haben könnte, doch ihnen allen ist gemein, dass es letztendlich im Unklaren bleiben muss – wie bei vielen solcher literarischer Topoi.

Jambulos, Name des Protagonisten eines utopischen Romans und in diesem Sinne mutmaßlicher Autor, reiste ebenso auf eine Insel, von denen es noch sechs weitere geben solle. Die Lebensweise des dortigen Naturvolkes wird idealisiert dargestellt, dass man utopische Motive entdecken kann. Auch bei der Identifikation dieser Insel schossen die Fantasien ins Kraut – fast jeder größere Archipel im Indischen Ozean wurde als Kandidat in den Ring geworfen (S. 190–192). Für den dort vorherrschenden Sonnenkult mussten wiederum die ägyptischen Götterkonstellationen inklusive des Königs unbegründet herhalten (S. 201).

Im siebten Kapitel widmet sich Winiarczyk Alexarchos, dem jüngeren Bruder des bereits erwähnten Königs Kassandros, der eine Stadt namens Uranopolis gegründet haben soll. Wie auch Hekataios von Abdera

wird ihm eine Schrift über Ägypten nachgesagt (S. 205). Alexandros, als geheilter Epilepsie-Patient in bestimmten Ritualen seinem Heiler verbunden, gründete Uranopolis auf der Halbinsel Athos. Die Interpretation dieser Stadt als politische Utopie scheint mir von allen sechs Werken am schwersten nachvollziehbar (S. 228).

Bei den meisten dieser Spekulationen kann Winiarczyk plausibel auf näherliegende griechische Phänomene verweisen (die jedoch auch nicht zwanghaft als Vorbild infrage kommen müssen).

Ein kleinteiliges Inhaltsverzeichnis lässt Interessierte schnell den gesuchten Abschnitt im Buch finden. Ergänzt wird das Werk durch zwei Appendices: Unter der Überschrift „Utopische Motive in der antiken Literatur“, aufgeschlüsselt nach inhaltlichen Kategorien wie „ewiger Frühling“ oder der Absenz von Sklavenhaltung, versammelt Winiarczyk Motive aller Art, für die er Belege in der gesamten griechisch-lateinischen Literatur erfasst hat (S. 231–259 & Addendum S. 265). Nach Autoren geordnet ist der zweite Appendix, „Utopische Inseln in der antiken Literatur“ (S. 261–263). Dass unter den utopischen Motiven eine noch stärkere inhaltliche Differenzierung und weitere Einbettung in den jeweiligen Kontext erfolgen muss, ist insbesondere von Jan Drexler (2011) bemängelt worden.⁴ Viele „utopische“ Motive sind auch Teil von Reiseerzählungen oder exotische Elemente von Abenteuern und Märchen zur Unterhaltung, ohne dass diesen Texten *per se* eine Vermittlung einer Utopie unterstellt werden sollte – wie Winiarczyk ja auch manch beliebige Darstellung in der Forschung entlarvt! Es geht zudem aus dem Buch bis auf Allgemeinplätze (S. 12–14) nicht hervor,

weshalb utopische Motive in bestimmten Narrationen auftreten und welches sozio-kulturelle Milieu dahinter zu vermuten ist. Jedoch ist der Anfang gemacht.

Eine umfangreiche Bibliografie (S. 267–327) getrennt in Editionen von Primärquellen und Sekundärliteratur sowie Indices (S. 329–359) aufgeschlüsselt nach Personennamen, Orts- und Völkernamen, ein Sach- und ein Textstellenregister der zitierten Quellen runden die Publikation ab. Schon allein deshalb sollte Winiarczyks *opus magnum*, das zudem in einem angenehm flüssigen Stil verfasst ist, zu einem Standardwerk über die utopischen Texte des Hellenismus und weit über die Fachgrenzen der Altertumswissenschaften zur Erforschung von Utopien gelten. Sein Utopie-Begriff ist zumindest modifiziert auf das Schrifttum anderer Fachbereiche wie der Ägyptologie⁵ anwendbar.

4 Drefßler, Jan (2011): Rezension von Winiarczyk, Marek: Die hellenistischen Utopien. Berlin 2011. In: H-Soz-u-Kult. <http://hsozkult.geschichte/2011-4-040>. Zuletzt aufgerufen am 30.04.2012.

5 Vgl. hierfür das Forschungsprojekt von Janne Arp, Universität Göttingen: „Utopia – Annäherung an den vorgestellten Ort“, vorgestellt in <http://www.mosaikjournal.com/mosaik1/arp.pdf>, zuletzt aufgerufen am 30.04.2012.